

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

№. 148

Freitag, den 9. Juli

1920

Meerkatz.

Poman von
Fedor von Jobeltz

(19. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Othelme stand am Fuß einer Wildkanzel und wehrte ihnen mit der erhobenen Hand. Sie hielten an. Keiner der beiden kannte die Jägerin, aber beiden gefiel sie: ein schönes Weib in graubraunen Jagdtröck, Gamaschen unter dem kurzen Rock, in knappen Jäckchen und einer gelbgeklebten lederen Weste. Einen Augenblick lauschte sie, ein leicht gepoltes Röschel aus dem Gefäch, die Brauen hochgezogen, die Lippen ein wenig geöffnet. Im morrischen Holzwege machte es irgendwo, eine Weile piepste unter dem wilden Nirschtstrauch, ein Amsel begann sich zu melden.

Othelme stellte ihre Wildhute auf den nächsten Stamm. „Vorbei“, sagte sie, „zu weit für die Kugel. Paradox, daß ich Sie ansieh.“

Aber es lang etwas Aufforderndes durch diese Worte. Es lang ja, als frage sie gleichzeitig: Wer seid ihr und wo kommt ihr her? Sie wußte ja, wer die beiden waren, die sie heute zum ersten Mal sah. Der neue Gestütsinspektor von Preysingshof und das neue Fräulein von Preysing: die Baroness aus der Verhandlung. Die verarbeiteten Reize von mit Tante Anka hatten sie auf dem laufenden erhalten; sie wußte Bescheid bei den Nachbarn.

Auch Falkenlein ahnte es wohl, wen er vor sich hatte: von der schönen Stützensdorfer Herrin hatte Jungbohn ihm bei den gemeinschaftlichen Merkmalen viel erzählt. Er schwang sich aus dem Sattel und zog den Hut.

„Vergebung, daß wir ohne Erlaubnis Ihr Revier besuchen, gnädige Frau“, sagte er. „Inspektor Falkenlein vom Preysingshof — Fräulein von Preysing.“

Eine leichte Handbewegung zu Anita hinüber beschloß die Vorstellung.

„Sie kennen mich?“ fragte Othelme.

„Frau Baronin von Helmman —“

Othelme nickte. Mit strahlendem Lächeln, denn sie wollte bezubehalten, reichte sie den beiden die Hand.

„Der Wald ist der Ihre“, sagte sie, „es ist altes Preysingshofes Land. Besuchen Sie ihn, so oft es Ihnen gefällt. Sind Sie Jägerin, Baroness?“

„Nun war auch Anka vom Pferde gesprungen: mit rascher gestraßter Bewegung — sie stand im Nu auf der Erde. Falkenlein nahm ihr die Fägel ab.“

„Ja, gnädige Frau“, antwortete sie. „Freilich nicht mit der großen Passion, die eigentlich erst den Jäger macht. Es spielt eine kleine Sentimentalität dabei mit. Ich bin eine natürliche Tierfreundin.“

„Da finden wir uns. Es geht mit genau so. Unter den Eichen bei den Seen am Hohenhof darf mir kein Stück Wild geschossen werden. Da herrscht ewige Schonzeit. Ein wundervolles Flecken- und Grünland von Preysing. Besuchen Sie mich einmal in Ober-Gittersdorf, dann fahren oder reiten wir in die Eichen hinein. Diese vielhundertjährigen Bäume bilden einen wahrhaften Odnissan — den müssen Sie kennen lernen! Zweifeln nehme ich die Grünmischen Selbstlieber der Edda mit und lese sie unter dem Rauschen meiner heiligen Eichen. Besuchen Sie solche Stimmungen?“

Da brauchte man Anita nur zu fragen — das war etwas für sie. Sie nickte mit glänzenden Augen. „O ja, gnädige Frau, ich kenne das: das Bedürfnis nach Einsamkeit — das Gefühl, allein zu sein, und im Alleinsein nur dem Raunen

der Vergangenheit zu lauschen. Da ist man dann wie losgelöst von allem Widerstrebenden der Gegenwart und plaudert mit den Göttern der Aiten über Gottähnliches und höhere Weisheit und über Umwandlungsbares und nie über sich selbst.“

Sie hatte im Eifer der Worte, die ganz aus dem Herzen kamen und wie Deklamation klangen, ihre rechte Hand an die Treppe der Wildkanzel gelegt und sich ein Splitterchen in den Ballen gerissen; zupfte es nun mit den Nägeln aus dem Fleisch und da sie einen Blutstropfen sah, saugte sie ihn mit den Lippen auf.

„Haben Sie sich verletzt?“ fragte Othelme.

„Es hat nichts auf sich, gnädige Frau.“

„Wo haben Sie Ihre Handwunde gelassen?“

„Ich trage gar keine.“

Das Auge Othelmes huschte rasch über die zierliche Ephebenfigur Anita und flog auch über die Gestalt Falkenleins, der steif und stumm wie ein braver Dienstmann neben den Pferden stand. In ihrem geübten Kopfe stießen haltige Fragen und rasche Urteile durcheinander. Wunderliches Verdien, dachte sie. Was ist an dieser Kleinen? Das, was sie sein will, — oder steht mehr in ihr? Schmeißt sie nur in Dialektik und Aufgeleierten oder spricht Schmeißt nach größerem Meilen aus ihr? Ist das alles Theater wie Bluse, Hölle und Kappi oder ernstes Gedankenbild wie ihr Auge?

Und dann sagte sie laut: „Sie sind ein Duzend Jahre jünger als ich, liebes Fräulein von Preysing! — noch in dem Frühlingsalter, in dem die Vandalen zur Waffe gegen die Unkraut des Lebens werden kann. Aber je älter man wird, um so weniger stehen die Götter uns Rede und Antwort, und da sieht man sich denn aus dem geheimnisvollen Raumen nach einem erlösenden Wort und aus stummer Zweisprache nach lebendigem Verleß. Ich sitze in Ober-Gittersdorf auch ziemlich allein — gefesse freilich zu, daß mir die Waldbruben und die Nympphen am Wasser und die unsichtbaren Priesterinnen unter den Eichen mehr und schöner zu sagen haben als meinethalben die Finken in Groß-Bardunnen oder die Scherbelings in Padelde. Aber du lieber Gott, das Träumen will auch einmal zu Ende gehen, und die Stimmungen flüchten, und der Gedanke macht zum Wort werden und unter schlagen — und schließlich kommt eine Stunde, wo man die Einsamkeit fürchtet. Ist Ihnen das nie so ergangen?“

„Ne“, sagte Anita linnend, „ich glaube nicht, denn ich lüde sie ja freiwillig auf. Aber es ist möglich, wenn ...“

Und plötzlich brach sie den Satz ab und lächelte ohne Uebergang die Frage an: „Also ich darf Sie besuchen, gnädige Frau?“

„Ich würde mich herzlich freuen.“

„Vielleicht kommt mein Vater mit.“

Der lächelnde Ausdruck um die Lippen Othelmes erlosch in einem Zucken der Mundwinkel.

„Fragen Sie herr von Preysing“, antwortete sie und sagte mit raschem Kopfschütteln hinzu: „Aber er wird nicht kommen. Ich höre, daß er jede Stunde jemand neuen Untere nehmen wohnt. Auf fünf Meilen im Umkreis herrscht Unruhe über seine revolutionären Pläne. Auf allen Gütern häuflert man sich vor Lachen über die Straußenfarm. Die Löwen sollen in Parke von Preysingshof pazieren gehen.“

Da wurde Anita ungeduldig. „Sie sind noch zu klein, um gehörig brüllen zu können“, erwiderte sie. „Eher werden die Strauße ihrren. Wissen Sie, gnädige Frau, daß der Straußenhof dem Krüllten der Löwen abhört? Und der Sädel unter dem Strauße wird das Lachen auf den Schläffern unparad machen — verlossen Sie sich darauf.“

„Ich hoffe es, weil ich nicht auf der Seite der Vorhenden liehe. Es ist kein geheimes Vaden. Es ist Wirklichkeit dabei.“

„Bas ist mit Fendoros, Geliebte?“

„Alle hinweg! Fendoros, der Albaner, verfolgt dich und will dich töten! Komm schnell hinweg!“

„Ich kenne keine Menschenjagd, meine beste Kosa. Ich habe nur vor einem Furcht: Deine Liebe zu verlieren.“

„Ja, so fürchte denn meine Liebe jetzt!“ Und dann rief sie mit lauter Stimme: „Müher mich nicht an! Ich verbitte es mir!“

„O, so möge Allah das Licht meiner Augen auslöschen und den Gang meines Herzens aufhalten! Was ist mit das Leben ohne dich!“

Er wandte sich schluchzend ab. Da ging sie voll Mitleid auf ihn zu und sagte: „Es muß sein, Kähmed, weil ich dich über alles liebe. Ich werde dir alles erklären, wenn wir geboren sind. Komm nun!“

Da wandte er sich ihr wieder zu, schloß sie in die Arme, und sie hielt ihm Hilfe.

In diesem Augenblick sprang Fendoros aus dem nahen Gebüsch, trat dicht vor den Türlen hin, rief seine Pistole hervor, hielt sie ihm gegen die Brust und drückte ab.

Ein Knall, ein geller Aufschrei Kosas, und stumm sank der Tütle, die Hand gegen das Herz gepreßt, nieder.

Als Kosa aus ihrer Ohnmacht erwachte, sah sie zu ihrem tiefsten Entsetzen ihren Geliebten tot daliegen.

Sie raffte sich auf und wandte davon, und das Geröche hallte wider von ihrem lauten Klagegeschrei, so daß die Hirten und Hirztinnen zusammenliefen und mit der einst beneideten Kosa weinten und jammerten über das entsetzliche Ende ihres guten Heren und das Herzleid seiner Geliebten.

Nach mehreren Wochen, als Kosa von einem hitzigen Fieber wieder genesen war, wurde sie von einem ihrem Bruder befreundeten Hirten in die Heimat geleitet.

Als sie am Hause Albertos vorüberkam, hielt sie an und ließ ihn herauskommen. Sie nahm ihn beiseite und sagte leise zu ihm: „Höre, Alberto, ich werde deine Frau, wenn du mir bewillst, daß ein Heiß bist.“

Jeder Sohn der schwarzen Berge ist ein Held“, barmanbasierte der Bast.

„Bon dir verlangte ich aber, daß du es mir bewillst, sonst nehme ich Fendoros.“

„Den albanesischen Hund! Sprich, was verlangst du von mir? Noch heute soll es geschähen, wenn es mir möglich ist. Was begehst du mir also?“

„Daß du ihn tötest.“

„Den Albaner?“

„Ja, daß du ihn umbringst! Er verfolgt mich und wird dich sicher aus dem Wege räumen, wenn er erfährt, daß ich dich ihm vorgezogen habe.“

„Es soll geschähen, meine wackere Kosa! Sein Paß ist geschrieben.“

Alberto hielt Wort, und einige Wochen später feierte Kosa Hochzeit mit dem Kähler des Waldes an ihrem geliebten Ahmed.

Sie fühlte sich an der Seite Albertos und inmitten einer Schwar Kinder wohl glücklich, aber in der Tiefe ihres Herzens ist die Liebe zu dem jah aus dem Leben Verstorbenen immer noch lebendig, und in stillen, heimlichen Stunden eilt ihre Seele hinaus in die Berge und schwebt voll Wehe um die Stätte ihres höchsten Glückes und tiefsten Leides.

Der Neger und das Geld.

Oberleutnant z. S. Wenig, der als Artilleriekommandant Kettow-Vorbes den einjährigen Zug durch Portugiesisch-Ostafrika mitgemacht hat, veröffentlicht nun seine Eindrücke und Erlebnisse unter dem Titel „Kriegs-Safari“. (Verlag August Scherl & Co. m. b. H., Berlin.) Wir entnehmen dem Buche, das in lebensfröhlichen, ungetrübten Schilderungen Natur und Leben der Wildnis und ihrer Bewohner zeigt, die nachfolgende Probe:

„Wir stehen uns die Zeit des Wartens mit Fieber! Geld haben wir ja in Fülle und Fülle, allerdings nur selbstgedrucktes, dem im allgemeinen, da wir es ja nicht benutzen können, wenig Wert beigelegt wird.“

Es gibt vornehme Afrikaner, die Kupfernoten als Zigarettenpapier benutzen; dabei muß man bedenken, daß ein armer Träger für sein dreißig Tage langes Schweben von

solcher Scheine, bekommt. Mit welcher souveränen Gleichgültigkeit im übrigen der Schwarze über der Sucht nach dem Gelde steht, mag folgendes Beispiel darthun:

Ich stellte in Daresalam 1915 einen neuen Boy ein.

Die übliche Frage:

„Hast du schon einmal Dienst getan?“

„Ja, bei Oberarzt.“

„Wann?“

„Monatlich 30 Rupie.“

„Hast du dein Geld alles bekommen?“

„Jawohl, 400 Rupie.“

„Willst du es mir zum Aufbewahren geben?“ (Allgemeine Sitte, daß der Herr das Geld des Boys verwahrt.)

„Ich habe nichts mehr.“

„Was hast du denn gemacht damit?“

„Einen kleinen Esel gekauft.“ (Kostet etwa 30 Rupie.)

„Mit dem ganzen Gelde?“

„Ja, der Fuder hat soviel verlangt.“

„Und wo ist der Esel jetzt?“

„Den habe ich laufen lassen, da ich doch nicht reiten konnte.“

Eine wahre Geschichte! Dieser eben geschilderte Typus ist der Durchschnittsnegor, der gutmütig ist, wie wir ihn ja auch zu vielen Hunderten in der Truppe haben.

Unsere alten Afrikaner aber und all die Schwarzen, die länger mit Europäern in Berührung gestanden, wissen sehr wohl der Wert des Geldes einzuschätzen.

Wie haben ihre gesamte Wohnung bei den Kompagniekassen hinterlegt, viele tragen, sein äußerlich in Tages aus Wildhäuten oder Leder eingewickelt — sehr beliebt sind die Kupferentfalten der indischen Kavalereie — ihr ganzes Vermögen in Noten bei sich.

Ein einzigartiges Bild kann man jedesmal nach dem Ueberfließen eines Flusses sehen, wenn alles die nachgeworbenen Noten anstrahlt und zu Taufenden in die Sonne zum Trocknen legt. Ein hinterlistiger Windstoß — und alles fliegt und wirbelt durcheinander! Dieses Geschehen, dieses Geschehen!

Im übrigen sind die Noten absolut vollwertig, mit Stempel und Unterschriften versehen. Daß wir den Krieg verliere würden und sie später keine zwei Prozent ihres ehemaligen Wertes haben sollten, konnten wir damals noch nicht wissen.

Literatur.

Alexander von Gleiden-Rishwur, Narzenweisheit. Nr. 29 der „Zellenbücher“. Verlag Dürr & Weber m. b. H., Leipzig, Querstraße 14.

Celes, Chinesen. Nr. 30 der „Zellenbücher“. Verlag Dürr & Weber m. b. H., Leipzig.

Diele andächtige Vorstellung vom graulichen stupiden Jopsträger erfährt durch Celes eine gründliche Wandlung. Dieser ausgezeichnete Kenner Chinas lehrt uns den Chinesen auf Grund seiner geschichtlichen Entwicklung begreifen, indem er die wesentlichen Merkmale herausarbeitet, die ihn vom Europäer unterscheiden. Mit glänzender Darstellungsfähigkeit zeichnet Celes ein Bild kollektivistischer chinesischer Gesellschaftsordnung, stellt diese in Gegensatz zu der in Europa herrschenden individualistischen und leitet daraus den haupt sächlichsten Grund der Verschiedenheiten zwischen chinesischer und abendländischer Lebensführung und Weltanschauung ab, eine ungemein wertvolle Betrachtungsweise, die langamtige Eine ungemein wertvolle Betrachtungsweise, die langamtige in der Erfassung der feinsten und geheimsten Kräfte, der Seele des Landes ihr Ziel hat.

Dr. Hans Hesse, Du und das Strafrecht. Bd. 39 der „Zellenbücher“. Verlag Dürr & Weber m. b. H., Leipzig.

Heinz Lido Brauogel, Die Silberrepublik. Ein Buch über Argentinien. Nr. 27 der „Zellenbücher“. Verlag Dürr & Weber, m. b. H., Leipzig.

Von Paul Hunsin ist soeben in Verlage der „WLA“ (Wiener Literarischen Anstalt) ein Werk unter dem Titel: F. W. E., ein deutscher Roman mit künstlerischer Einbandzeichnung von Fritz Jäger erschienen.

Zu beziehen durch die

Goethe-Buchhandlung Halle a. E., Gr. Ulrichstr. 63
Gebrauch 4530

